

leeren Räumen wiederhallte und warf den staubigen Band in die Ecke.

Abermals auf- und niedergehend eine lange, lange Weile in seiner einsamen Wache, blieb er vor dem Toten stehen. Der lag mit dem Kopf auf der Billardbande, und so war das Haupt ihm auf die wunde Brust gesunken, und er sah sehr schön und jung aus, wie ein überwundener Gladiator. Nur die Hand war noch geballt im Trotz des Sterbens: „Trotzdem und Trotzdem!“ Und Kleist dachte daran, wie das schön war und ritterlich, und daß dieser Tote hier eigentlich müsse gepanzert liegen mit den gefalteten Händen auf einem Schwertknauf und das ‚Trotzdem‘ auf einem zerbrochenen Schild . . . ja, ja, das Sinnbild jenes verschollenen Junkertumes, das immer bei den Unterliegenden ist und immer gegen den Strom schwimmt. Und plötzlich mußte er an sich, an das eigene Leben denken. Hier stand er, Hans Heinrich von Kleist, Träger eines historischen Namens, beider Rechte Doktor, seine Tage und seine Nächte gerecht teilend zwischen Kroll und d’Heureuse und den Amorsälen, mittags aufstehend, auf die Agora eilend, um Neuigkeiten zu hören, am Abend allenfalls zwischen Chateaux d’Yquem und Sillery, zwischen Lolo und Nanon schwankend, . . . alter Roué, nicht einmal Abenteurer, bestimmt, ganz unrühmlich an Gichtknoten oder an einer Alkoholleber zu sterben. Und die Kreuzzeitung würde einen Nachruf bringen und Tante Angélique einen Kranz schicken und vor Gottes Angesicht die Sünden des mißratenen Neffen durch unzählige gehäkelte und sicherlich lachsfarbene Unterbeinkleider für Hottentottengfrauen wieder gutmachen. Und abermals lachte er bitter auf: bei Gott, dieser verlassene und verwehte Junge hier auf Vater Roschs Pariser Billard war einen guten Tod gestorben, und es hätte unendlich gut getan, dort an seiner Stelle zu liegen. Und da saß Kleist plötzlich auf einem der knarrenden und ausgebeutelten Rohrsessel und warf das Gesicht in die Hände und schluchzte das tränenlose, das

einsame Weinen alternder Männer, das anzuhören so wenig gut tut.

Dann freilich kam mit der Erschöpfung dieses Weinens die große Müdigkeit und er schlief, das Gesicht noch immer auf den Händen, ein. Aber da verwirrten sich die Dinge des Tages zu seltsamen Traumgesichten, und der verfrühte schwarze Falter, den er vorhin um Lenskis toten Leib hatte flattern sehen, reckte seine Flügel zu gewaltigen Schwingen, und da war es ein gespenstischer Todesengel, der durch die nächtlichen Straßen flatterte, und wen die Fittiche berührten, der schrumpfte zu einem merkwürdigen und grauenhaften Ding, zu einem kleinen Häuflein verbrannten Papiere zusammen.

Und dann wieder sah er sich mit Lenski vor der Borsigschen Fabrik stehen, und sämtliche Essen qualmten, daß die Sonne nur noch ganz fahl wie durch farbige Gläser schien. Und da war eine Riesemaschine, viel größer, als Kleist sie je gesehen, und ein gigantischer Eisentempel sauste auf Platten von glänzendem Blech und stanzte es zusammen, und plötzlich fielen unten aus der Maschine wie aus einem eisernen Mutterschoß blecherne Menschen . . . alle ganz gleich, alle mit den nämlichen starren Gesichtern und fliehenden Stirnen; und wenn der eine fertig war, so schob sich schon von hinten, aus dem Schoß der tosenden Maschine geboren, ein anderer heran . . . immer mehr und mehr, die ganze Straße war voll von ihnen. Und wie die Flut dieser Eisenmänner stieg . . . immer höher und immer höher . . . da sah er Lenski an die Maschine springen und den Hebel fassen, um diese satanische Menschenmühle aufzuhalten. Aber da faßte ihn ein langer, langer Eisenarm und riß ihn hinein in die Räder, daß seine zerfetzten Glieder umschwangen in den Eisengelenken. Und plötzlich sah sich Kleist allein in dieser Schar blecherner Lemuren, und von allen Seiten schob die gespenstische Maschine sie an ihn heran, und überall sahen ihn die starren, auf Blech gemalten Augen an, daß er schreiend die Straße entlang davon-